

**MIRKO DROTSCHMANN**

**VERRÜCKTE  
GESCHICHTE**

am 6. März 1958 zum ersten Mal präsentiert, fällt bei den meisten Kritikern allerdings bitter durch. Das Lexikon des internationalen Films spricht von einem Werk, das »einfältig konstruiert und zu unbeholfen inszeniert« sei. An den Erfolg der Comics und der Puppen kommt der Film nicht heran. Der Beliebtheit von Lilli schadet das Debakel nicht. Zwar taucht sie am 5. Januar 1961 zum letzten Mal in einem Comic in der *Bild* auf, aber ihr erfolgreiches Jetset-Leben geht weiter – wenn auch mit neuer Staatsbürgerschaft.

Winter 1956: Ruth Handler, Frau des Wirtschaftsbosses Elliot Handler, der mit Mattel eines der größten Spielwarenunternehmen der USA führt, bummelt mit ihren beiden Kindern Barbara und Ken – diese Namen bitte merken! – durch das schweizerische Luzern. Es ist kalt und ungemütlich. Da erblickt Familie Handler plötzlich in einem Schaufenster etwas, das sie das Wetter vergessen lässt und sofort elektrisiert: »Bild-Lillie«, als Skifahrerin gekleidet, sitzend auf einer Gondel. Was für ein Anblick! Ruth Handler stürmt in den Laden, kauft drei der Puppen, schenkt eine davon ihrer Tochter Barbara und hält die anderen beiden triumphierend ihrem Mann unter die Nase: »Das ist es!«, sagt sie, »danach habe ich schon ewig gesucht.« Ruth Handler ist sicher: Der amerikanische Markt braucht diese Art von Puppen wie kaum etwas anderes.

Elliot Handler lässt sich überzeugen und beauftragt seine Entwickler damit, einen Lilli-Klon zu erschaffen. Am 9. März 1959 kommt schließlich Mattels Version des *Bild*-Maskottchens auf den Markt, benannt nach der Tochter ihrer Entdeckerin: Barbie. Zwei Jahre später erhält Barbie bestens frisierte männliche Gesellschaft – Ken ist »geboren«. Eine ganz besondere Form der Geschwisterliebe, über die man lieber nicht so genau nachdenken möchte.

Aber wie auch immer: Mattel schafft es, Lilli ordentlich Konkurrenz zu machen. So sehr, dass Rolf Hausser schließlich das macht, was er im Nachhinein als den größten Fehler seines Lebens bezeich-

net: Er überträgt 1964 sämtliche Rechte an der Puppe an die mächtige Konkurrenz aus Übersee. »Ich hatte keine andere Wahl, als das Patent zu verkaufen«, erzählt er später. »Auch damals schon war Mattel ein Multimillionen-Dollar-Unternehmen, im Vergleich dazu war ich gar nichts.« Eine Klage dagegen, dass Mattel Lilli kopiert, wäre laut Hausser vor jedem Gericht der Welt gescheitert. Deutsche hätten zu dieser Zeit juristisch nirgendwo eine Chance gehabt. Deshalb, so denkt Hausser damals, ist es besser, zumindest ein bisschen Profit aus der Sache zu schlagen.

Ob der Geprellte es sich mit dieser Stilisierung zum Opfer der Nazi-vergangenheit Deutschlands schlicht ein bisschen zu einfach macht, sei einmal dahingestellt. Fakt ist, dass Mattel Rolf Hausser knallhart reinlegt, ihn sogar anlügt. Barbie, erzählen ihm windige Abgesandte des Unternehmens, sei in den USA noch völlig unbekannt. Eine Serienproduktion des Lilli-Ablegers wäre ein großes finanzielles Wagnis, weshalb man für die Lizenzen nicht wirklich viel Geld bezahlen könne. 69 500 D-Mark, mehr sei nicht drin. Was Hausser mangels entsprechender Informationsmöglichkeiten nicht weiß: Zu diesem Zeitpunkt sind in den Staaten schon weit mehr als 350 000 Barbies über den Ladentisch gegangen. Nach einigem Zögern und auf Anraten seines Bruders Kurt stimmt Rolf Hausser dem Angebot schließlich zu und verliert damit die Rechte, Lilli selbst weiter herzustellen und zu verkaufen.

Der Rest der Geschichte ist schnell erzählt: Durch den Wegfall des großen Verkaufsschlagers gerät O & M in Schwierigkeiten. Mitarbeiter müssen entlassen werden, und nur wenige Monate nach dem Deal mit Mattel geht das Traditionsunternehmen vollständig pleite. Rolf Hausser muss mit ansehen, wie Barbie auch in Deutschland ihren Siegeszug beginnt – ohne dass er in irgendeiner Form daran beteiligt wird. Heute besitzt allein in Deutschland jedes Mädchen im Schnitt sieben Barbies, statistisch gesehen werden pro Sekunde weltweit drei

Barbies verkauft; Geld, das mit entsprechendem Vorwissen und geschickter Verhandlungstaktik auch ins beschauliche Neustadt in Bayern hätte fließen können.

Was bleibt, ist am Ende einmal mehr eine Gewissheit: Amerikanische Unternehmen waren auch vor 50 Jahren schon gnadenlos, wenn es um die Durchsetzung ihrer Geschäftsinteressen ging. Und: Wir können so sehr über die *Bild* schimpfen, wie wir wollen – unser Leben prägt sie meistens doch. Und wenn es nur eine Puppe ist, die bei uns selbst oder bei unseren Schwestern, Töchtern und Enkelkindern im Kinderzimmer liegt.

## BRATWURST UND SAUERKRAUT IM SARG

---



@drguidoknapp

Im 19. Jhdt. wurden manchmal Menschen lebendig begraben. Erfinder entwickelten deshalb einen »Sicherheitssarg« – mit Klingel und Fenster.

---

Die Frau ist tot. Daran besteht für die Ärzte kein Zweifel. Nachdem sie kurz, aber heftig an einer unheilbaren Krankheit gelitten hat, scheint der Tod wie eine Erlösung über die Gattin eines Kongressabgeordneten aus dem US-amerikanischen Baltimore gekommen zu sein. Ihr Gesicht wirkt eingefallen und blass, die Lippen sind zu einem schmalen Strich zusammengedrückt. Der Körper der Frau wird von Stunde zu Stunde kühler und sämtliche Versuche, ihren Puls zu messen, schlagen fehl. »Drei Tage lang wurde der Leichnam aufbewahrt, ohne ihn zu vergraben. Man konnte beobachten, wie er immer steifer und fester wurde«, notiert der Chronist – der weltberühmte Schriftsteller Edgar Allan Poe – im Jahr 1844. So weit nichts Ungewöhnliches. Auch dass die Frau nach den drei Tagen bestattet und im reichlich verzierten Familiengrab beigesetzt wird, lässt den Leser erst einmal ziemlich unaufgeregt zurück. Doch dann passiert etwas Unglaubliches.

Drei Jahre nach der Beerdigung wird das Grab erneut geöffnet. Auf Wunsch des Ehemanns soll der Sarg der Verstorbenen ausgetauscht und durch einen neuen ersetzt werden, schließlich will man es auch im Tod bequem haben. Der Mann höchstpersönlich wuchtet die schwere Eisentür der Gruft auf – und bekommt den Schock seines Lebens: »Als die Türflügel sich öffneten, fiel ein weißgekleidetes Etwas rasselnd in seine Arme«, schreibt Poe – und man kann sich vorstellen, wie er den nächsten Satz mit tiefer Grabesstimme nachspricht: »Es war das Skelett seiner Frau, gekleidet in ihrem Leichenhemd.«

Aber damit nicht genug, es wird noch gruseliger. Sofort eingeleitete Nachforschungen ergeben, dass die Frau nur zwei Tage nach ihrer Beisetzung zu den Lebenden zurückgekehrt sein muss. Grund dafür war ganz offensichtlich eine Fehldiagnose der Ärzte. Weil die Totgeglaubte von innen gegen den Deckel des Sarges drückte, fiel dieser von einer Empore, zerbrach in Stücke und erlaubte es der Scheintoten, sich zu befreien. Dann allerdings ging es nicht weiter. Trotz hartnäckiger Versuche, die Tür in die Freiheit aufzubrechen, schaffte es die Frau nicht, zu entkommen. Letztendlich muss sie in Ohnmacht gefallen sein, wobei sich ihr Leichengewand mit dem Rahmen der Tür verhakte. »So verblieb sie und so verrottete sie – aufrecht stehend vor der Tür«, schließt Edgar Allan Poe seine Gruselgeschichte.

Nun muss man wissen, dass Poe schon damals eine Art Popstar ist. Die Werke des Schriftstellers werden verschlungen und weltweit verbreitet. Auch das Schicksal der scheinbaren Frau, nacherzählt in *The Premature Burial*, bringt es zu viralem Erfolg und sorgt in allen Schichten der Gesellschaft für Gesprächsstoff. Das Thema ist einfach sehr spannend. Wirklich verwundern kann das nicht – schließlich spricht Poe etwas an, das seit jeher als menschliche Urangst gilt: lebendig begraben zu werden. In einem Sarg zwei Meter unter der Erde liegend aufzuwachen und festzustellen, dass da jemand einen ganz großen Fehler gemacht hat. Einen Fehler, der sich nicht mehr beheben lässt. Beklemmende Stille, Dunkelheit, der modrige Geruch feuchter Erde, das lange Warten auf den Tod – es ist der blanke Horror, der bei dieser Vorstellung in einem aufsteigt.

Während es heute aufgrund des medizinischen Fortschritts und verschiedener Kontrollinstanzen nahezu unmöglich ist, dass so etwas tatsächlich passiert, ist das zur Zeit unserer Vorfahren noch völlig anders. Mangels EKG und anderer Messgeräte scheitern die Ärzte oft daran, den Tod einer Person eindeutig festzustellen. Was ihnen bleibt, sind archaische Methoden, die nicht selten zu fatalen Fehl-